

Wor(l)ding: doing academia in queer-feministischen Schreibkollaborationen

Lena Eckert

Kollaboratives Schreiben ist keine neue Art der queer-feministischen Wissensgenerierung. Es wird und wurde in aktivistischen und universitären Kontexten seit den siebziger Jahren kontinuierlich getan. Zu verzeichnen ist eine lange Tradition von Schreibkollektiven: Das *Combahee River Collective* zum Beispiel – eine der ersten US-amerikanischen intersektionalen Interventionen in den weiß-bürgerlichen Feminismus – war eine Schreibkollaboration. In den 1970er und 1980er Jahren erforschte die feministische Sozialpsychologin Frigga Haug anhand kollektiver Biographien vor allem weibliche Gedächtnisarbeit.¹ Derzeit werden auch von Gilles Deleuze und Félix Guattari inspirierte Schreibkollaborationen zu *Slow Scholarship*² oder zur dekolonialen Wissensgenerierung³ in einem von westlichen Diskursen geprägten Umfeld veröffentlicht.⁴ Die meisten dieser Schreibkollaborationen betonen den fundamentalen Gewinn an Freude, aber auch an Erkenntnis.⁵ Sie thematisieren

- 1 Frigga Haug: Subjekt Frau. Zur Politik von Erinnerung. In: Birgit Rommelspacher (Hg.): *Weibliche Beziehungsmuster. Psychologie und Therapie von Frauen*. Frankfurt/M: Campus 1987, 49–70.
- 2 Alison Mountz: For Slow Scholarship: A Feminist Politics of Resistance through Collective Action in the Neoliberal University. IN: *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies* 14.4 (2015), 1235–1259.
- 3 Marcelo Diversi / Claudio Moreira: Real World: Classrooms as Decolonizing Sites Against Neoliberal Narratives of the Other. In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies* 13.6 (2013), 469–473.
- 4 Sandra Pensoneau-Conway et.al.: Self, Relationship, Positionality, and Politics: A Community Autoethnographic Inquiry Into Collaborative Writing. In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies*, 14(4) (2014), 312–323.
- 5 Jonathan Wyatt et al.: Deleuzian Thought and Collaborative Writing: A Play in Four Acts. In: *Qualitative Inquiry* 16.9 (2010), 730–741.

sich selbst und verschriftlichen die Herausforderungen, die ihnen während des gemeinsamen Schreibprozesses begegnet sind. Viele dieser verschriftlichten Praxen lesen sich wie Anleitungen – gewollt. Auch wenn die angewendeten Methoden der neueren Schreibkollaborationen nicht neu sind, stellen sie dennoch alternative Les- und vor allem Schreibweisen in neoliberalen Kontexten dar – sie stellen nicht nur den Modus der Wissensgenerierung, sondern auch die Inhalte in Frage. Zudem werden in verschriftlichten Gesprächen (Schreib_Gesprächen) und Schreibkollaborationen aller Art sozio-kulturelle Positionen von und Beziehungen unter Wissenschaftler:innen und damit auch Forschungsinteressen und Fragestellungen einer Neubetrachtung unterzogen. Das *doing academia* erfährt eine Verschiebung durch alternative Praxen der Verschriftlichung von Wissensgenerierung. Der akademische Schreiballtag ist für Wissenschaftler:innen gleichzeitig vertraut und bedrohlich und bedrohend – queer-feministische Schreibkollaborationen ergeben einen Weg, damit offensiv umzugehen. *Doing science* und *doing gender* sind zutiefst ineinander verwoben.⁶ Dennoch gibt es kaum umfassendere (auto)ethnografische Beobachtungen, die diese Verschränkungen zu entziffern versuchen. Selbstbeobachtungen und -untersuchungen zu Modi der Erkenntnisgewinnung rühren an bestehende Machtverhältnisse⁷ und gefährden so den Status quo und folglich seine Rechtfertigung.

Mit meinem Beitrag möchte ich mich an diesen Überlegungen beteiligen und das Potenzial des Schreibens in der Kollaboration für eine disparatere Wissensgenerierung herausstellen sowie die Agentialität, die darin erscheint, auf mehreren Ebenen hervorheben. Ich zeige zudem die Möglichkeit, der Artikulation von Differenz und zwar insbesondere von Geschlechterdifferenz, die in der Schreibkollaboration liegt. Innerhalb der Universität kann in der queer-feministischen Schreibkollaboration ein widerständiges Potenzial gegenüber neoliberaler Hochschulpolitik und männlicher Hegemonie und eine Möglichkeit zur disparateren Wissensgenerierung über Vielfalt und Differenzen entstehen, so meine These.

6 Sandra Beaufäys / Beate Krais: Doing Science – Doing Gender. Die Produktion von Wissenschaftlerinnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld. In: *Feministische Studien* 23.1 (2005), 82–99.

7 Thomas Etzemüller: Der ‚Vf‘ als Subjektform. Wie wird man zum ‚Wissenschaftler‘ und (wie) lässt sich das beobachten? In: Thomas Alkemeyer / Gunilla Budde / Dagmar Freist (Hg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript 2013, 75–196.

1. Kulturtechniken: Schreiben und Kollaborieren

Schreiben und Kollaborieren sind wissenschaftliche Kulturtechniken, die die Art und Weise der Wissensgenerierung grundlegend prägen und vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend sind. Schreiben ist Weltaneignung, Schreiben ist Selbstermächtigung, Schreiben ist eine fundamentale Kulturtechnik, an Hand derer sich das eigene Denken entfaltet, präzisiert, entwickelt und formiert. Schreibende Frauen*⁸ haben sich seit ihrer Zulassung zur Universität mit ihren eigenen Schreibgewohnheiten, der Macht des Schreibens, dem Zusammenhang zwischen Geschlecht und Schreiben und auch dem Spezifischen der Schreibkollaboration auseinandergesetzt. Denn Frauen* und andere marginalisierte Personen sind, weltweit betrachtet, immer noch Rechenschaft schuldig, wenn sie selbst denken und schreiben. Insofern müssen sie auch immer gegen das »Schreiben als Herrenrecht« nach Hélène Cixous anschreiben.⁹

Die US-amerikanische Schreibberaterin Joan Bolker bemerkt diesbezüglich: »Writing is dangerous for everyone«.¹⁰ Schreiben ist gefährlich, weil man etwas von sich weggibt und damit rechnen muss, dass man es erstens nicht zurückbekommt und zweitens etwas damit gemacht wird, was man nicht beabsichtigt hat. Die Schreibende macht sich verletzlich, durchsichtig und benutzbar. Nicht nur deshalb scheint das Schreiben im Kollektiv vielversprechender: *Empowerment* durch Schreiben mit anderen Marginalisierten, die sich ebenso hergeben, macht Schreiben zum politischen Akt. Oder anders gesagt: Es macht das Schreiben zur Politik – Schriftlichkeit ist politisch. Das Kollektiv explizit zu machen und zu leben – das ist schreibende Ermächtigung, das ist Handlungsfähigkeit und Agency durch Schriftlichkeit. Im Folgenden möchte ich nachzeichnen, wie dies funktionieren kann.

8 Ich verwende den Gender-Stern *, um bewusst zu machen, dass ich Geschlechterpositionierungen nicht biologistisch oder essentialisierend verstehe. Dies ist eine diskriminierungskritische Praxis, die sich bereits in vielen Print-Medien, einschlägigen Verlagen sowie zum Teil im Radio (z.B. Radio Fritz) oder den öffentlich-rechtlichen Sendern durchgesetzt hat. Auch Behörden, Hochschulen, Organisationen und Unternehmen benutzen den Gender Stern oder den Gender-Doppelpunkt. Beim Sprechen wird eine kurze Pause (glottaler Plosiv) eingelegt.

9 Hélène Cixous: *Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Weiblichkeit in der Schrift*, Berlin: Merve 1977, 53.

10 Joan Bolker: *The Writer's Home Companion: An Anthology of the World's Best Writing Advice, From Keats to Kunitz*. New York: Holt Paperbacks 1997, 187.

2. Geschlecht und Schreiben – Schreiben und Agentialität

Vor ziemlich genau 100 Jahren hat Virginia Woolf die Forderung nach einem eigenen Zimmer – einem Zimmer für sich allein gestellt.¹¹ Woolf war eine der wichtigsten Schreibenden für das Schreiben von Frauen*. Woolf wurde jedoch auch kritisiert für ihre Blindheit gegenüber den eigenen Privilegien.¹²

Die postkoloniale Theoretikerin Trin T. Minh-ha schreibt über die Macht des Schreibens in Bezug auf Selbstaktualisierung und *Empowerment* durch das Schreiben, dass das Schreiben für sie eine Kulturtechnik ist, die mit dem Werden des Ichs zu tun hat – eine Praxis, die nicht die Fixierung von Identität, sondern eine Bewegung des Ichs ermöglicht, denn das Ich kommt und geht im und durch das Schreiben, das eine Öffnung ermöglicht, die vor dem Schreiben noch nicht war: »to write is to become« bzw. »writing [...] is an ongoing practice that is concerned not with inserting a ›me‹ into language, but with creating an opening where the ›me‹ disappears while ›I‹ endlessly come and go«¹³. Was jedoch passiert mit diesem Ich in der Kollaboration? Wenn schon ein Ich, das vorher nicht gefunden war, jetzt erscheint, welchen Wert hat dann ein Verschwinden desselben in der Kollaboration?

Die schwarze US-amerikanische Feministin bell hooks plädiert für *collaborations*, denn sie sieht in ihnen die Möglichkeit eines »greater understanding of the dynamics of race, gender, and class«, die Möglichkeit, über »one-dimensional ways of thinking, being, and living« hinauszuwachsen.¹⁴ In der *collaboration* liegt für bell hooks die Möglichkeit, eine neue Sprache der Gemeinschaftlichkeit entstehen zu lassen. Dabei muss jedoch mitgedacht werden, dass das englische Wort *collaboration* eine neutralere Konnotation hat als das deutsche Wort »Kollaboration«. Im Deutschen verbinden wir mit dem Kollaborateur denjenigen, der mit dem Feind zusammenarbeitet. Ich hätte auch den Begriff des Schreibkollektivs verwenden können, jedoch liegt in der Kollaborateur:in tatsächlich gerade in dieser Konnotation das verborgen, was ich

11 Virginia Woolf: *A Room of One's Own*. Harcourt: Mariner Books [1928] 2005.

12 Alice Walker schrieb 1983 dass es für schwarze Frauen zu Woolfs Zeit nicht nur darum ging, Zimmer und Geld zu besitzen, sondern im Falle der Versklavung eben schlicht und einfach sich selbst. Vgl. Alice Walker: *In Search of Our Mothers' Gardens: Womanist Prose*. New York: Harcourt Brace Jovanovich 2004, 235.

13 Trin T. Minh-ha: *Woman, native, other: Writing postcoloniality and feminism*. Bloomington: Indiana University Press 1989, 90 und 35.

14 bell hooks: *Teaching Critical Thinking: Practical Wisdom*. New York: Routledge 2010, 37.

zum Vorschein bringen will, und zwar das des Anderen, das des Fremden, des Differenten und das des nicht Eingemeindeten.

Es geht in der Schreibkollaboration nicht darum, zu vereinheitlichen und synchron zu sein. Es soll gerade darum gehen, die unterschiedlichen intersektionalen und interdependenten Artikulationen nebeneinander, ineinander und miteinander verflochten stehen zu lassen – entstehen zu lassen, sich gemeinsam widerständig werden zu lassen. Im kollaborativen Schreiben kann jenseits von Repräsentation des Anderen die Differenz generiert werden.

Vorherrschend ist jedoch ein Verständnis von Schreiben als Ausdruck individueller Kreativität oder von Schreiben als Repräsentation des Denkens. Die Frage ist aber: Ist Schreiben der Ausdruck individueller, autonomer, von einem Ursprung in der Zeit oder einem Ort, eventuell von einem Individuum ausgehender individueller Kreativität? Diese Frage wurde von der Physikerin und Philosophin Karen Barad bearbeitet. In Barads Konzeption von Wissensgenerierung wird Reflexion und die distanzierte, objektive Betrachtung von einer vermeintlich isolierten Position als einzigem Modus neuer Erkenntnis in Frage gestellt.

3. »Beziehungen erschreiben« – Physik und Geschlecht

Karen Barad hält Reflexion als wissenschaftlichen Modus für nicht hinreichend und konstatiert: »intervention is the key.«¹⁵ Deshalb schlägt sie die *diffraction* als ethische Onto-Epistemologie vor, die Welt als eine Konsequenz spezifischer materieller Verschränkungen versteht.¹⁶ Und *diffraction* liest sich fast wie eine Anleitung zum kollaborativen Schreiben. In der Schreibkollaboration passiert das Schreiben durch das Schreiben der Anderen. Und dadurch wird eine Anerkennung der Differenzen ermöglicht – in dem Moment, in dem sie entstehen, also erschrieben werden, und zwar in der Relation zueinander.

Schreiben kann als immer schon intra-aktiv konzeptualisiert werden. Wenn Barad ihren Schreibprozess in der Danksagung zu ihrem Buch *Meeting the Universe halfway* beschreibt, dann liest sich das so:

15 Karen Barad: *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham: Duke University Press 2007, 50.

16 Corinna Bath et.al.: *Geschlechter Interferenzen: Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen*. Berlin: Lit-Verlag 2013, 57.

»Friends, colleagues, students, family members, multiple academic institutions, departments, and disciplines, the forests, streams, and beaches of the eastern and western coasts, the awesome peace and clarity of early morning hours, and much more were a part of what helped to constitute both this ›book‹ and its ›author‹.«¹⁷

Für Barad gibt es eine Vielzahl an Entitäten, Dingen, Menschen, Institutionen, Faktoren, Prozessen, Atmosphären, Empfindungen und noch vielem mehr, die das Buch *und* die Autorin im Prozess des Schreibens hervorgebracht haben. Wissenschaft ist für Barad eine direkte materielle Beschäftigung und materielle Auseinandersetzung mit der Welt. Das hat natürlich weitreichende Konsequenzen für die *Hard Sciences*, aber auch für Sozial- und Geisteswissenschaften. Welche Konsequenzen hat ein solches Denken für die intersektionale Geschlechterforschung?

Barads Philosophie ist zudem eine Weiterführung der Butlerschen Performativitätstheorie von Geschlecht. Für Barad sind Bedeutung und Materialität nicht getrennt. Auch für Judith Butler ist Performativität kein einzelner, zu isolierender Akt, der von einem bereits etablierten Subjekt durchgeführt wird, sondern die überaus machtvoll Weise, in der ein Subjekt überhaupt erst durch eine Vielzahl von ›Anrufungen‹ in die Existenz gerufen wird.¹⁸ Gender ist mit Butler gedacht:

»Kein Ding, keine Tatsache, keine Vorannahme, sondern vielmehr ein Verlangen nach erneuter Artikulation, das niemals zur Gänze verschwindet – aber das sich ebenso wenig jemals zur Gänze zeigen wird.«¹⁹

Geschlechterdifferenz ist also weder eine soziale noch eine biologische Determiniertheit, noch eine Kategorie oder eine sprachliche Bestimmung, sondern eine Relation – immer schon eine ständig sich verschiebende Grenzziehung, eine Dynamik des ›In-Bezug-Gesetzt-Werdens‹, eine Bewegung Dazwischen. Barads Konzeptualisierung geht sogar noch weiter und entlarvt nicht nur Repräsentation, sondern schlägt vor, dass wir das Konzept der Reflexivität ganz hinter uns lassen, da es uns eben dazu verführt, den Ursprung oder das Original zu suchen, sogar dann, wenn unsere konzeptuellen gendertheoretischen

17 Barad: *Meeting the Universe Halfway*, x.

18 Judith Butler: *Subjection, Resistance, Resignification. Between Freud and Foucault. The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*. Stanford: Stanford University Press 1997, 83–105.

19 Judith Butler: Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: Martin Heller/ Jörg Huber (Hg.): *Konturen des Unentschiedenen*. Basel: Stroemfeld 1997, 25–43, hier: 36.

Rahmungen uns sagen, dass es ein Original nicht gibt. Reflexivität lässt uns aber davon ausgehen, dass es ein Original gäbe, das in einem Spiegel – in unserem Denken widergespiegelt werden kann und uns damit als beobachtende Subjekte von einem zu beobachtenden Objekt trennt. Barad argumentiert: »Reflection is insufficient; intervention is the key.«²⁰ Sie hält also Reflexion für nicht hinreichend; Intervention ist für sie das entscheidende. Als materiell-diskursive Alternative zur Reflexion schlägt Barad die *diffraction* vor. Abgeleitet aus der Physik, also der Optik, sowie der Quantenphysik ist dies ein Konzept sowie eine Methode, die auf die Intra-Aktion zwischen Bedeutung und Materialität abzielt und versucht, Welt als eine Konsequenz spezifischer materieller Verschränkungen zu verstehen.

Während die Reflexion das Spiegelbild von Objekten, die auf Distanz gehalten werden, herstellt, versteht Barad die Methode der *diffraction* als eine ethische Onto-Epistemologie, in der Subjekt und Objekt durch die Intra-aktion hervortreten, »die ein Bemühen darum ist, welche Differenzen von Bedeutung sind, wie sie etwas ausmachen und für wen.«²¹ Und *diffraction* liest sich fast wie eine Anleitung zum kollaborativen Schreiben:

»diffraction does not fix what is the object and what is the subject in advance, and so, unlike methods of reading one text or set of ideas against another where one set serves as a fixed frame of reference, diffraction involves reading insights through one another in ways that help illuminate differences as they emerge: how different differences get made, what gets excluded, and how these exclusions matter.«²²

Die Methode der *diffraction* zieht erstens keine Grenzen zwischen Objekt und Subjekt in der Wissensgenerierung und versteht zweitens das Lesen von Einsichten als Hindurchlesen durch andere Einsichten. Ich möchte behaupten, dass in der Schreibkollaboration das Schreiben durch das Schreiben der Anderen passiert und dadurch eine Anerkennung der Differenzen ermöglicht – in dem Moment, in dem sie entstehen, also erschrieben werden, und zwar in der Relation zueinander. Und es geht im gleichen Moment um die Anerkennung der Verantwortung, die diesem Moment innewohnt. Welche Differenzen verursachen welche Ausschlüsse und wie materialisieren sich diese Ausschlüsse und warum ist das wichtig?

20 Barad: *Meeting the Universe Halfway*, 50.

21 Barad in Bath: *Geschlechter Interferenzen*, 57.

22 Barad: *Meeting the Universe Halfway*, 30.

Für Barad geht es in der *diffraction* darum, einen Unterschied in der Welt zu machen und: »um das Übernehmen von Verantwortung für die Tatsache, dass unsere Praktiken etwas bewirken; die Welt wird durch unterschiedliche Praktiken unterschiedlich materialisiert (kontingente Ontologie).«²³

Kollaboratives Schreiben kann so als eine Intra-aktion verstanden werden: zwischen Körpern, Stühlen, Räumen, Ansichten und Aussichten, Tischen, Stiften, Computern, Papier, verbunden mit Geschichten, Konzepten, Ideen, Fragen, Stimmen, Emotionen, Erinnerungen und all das in der Vergangenheit, der Gegenwart und für die Zukunft. Die Macht der Dinge verbindet sich zwischen dem Materiellen und dem Immateriellen. Hier erscheint das Differente im Denken sowie das Differente im Subjekt und natürlich insbesondere das Differente von Geschlecht. Intersektionale Geschlechterdifferenz kann im queer-feministischen kollaborativen Schreiben seinen Ausdruck finden. Das Verständnis von Schreiben als Ausdruck individueller Kreativität oder von Schreiben als Repräsentation transparenter Prozesse, um Denken und Gedanken zu vermitteln, wird damit grundlegend in Frage gestellt.

4. Erfahrung – Körperlichkeit – Schrift: *wor(I)ding*

Nun möchte ich zum kollaborativen Schreiben und seinen Möglichkeitsräumen kommen. Kollaboratives Schreiben als Praxis zeugt von der intrinsischen Verbundenheit und Ko-Konstruktion von Bedeutung sowie von einer besonderen Art der Wissensgenerierung, die auch damit verbunden ist, ihren Teilnehmenden ein Gefühl der Selbstermächtigung zu geben. Es ist eine widerständige Praxis in dem Sinne, als dass sie akademische Hierarchien ebenso unterlaufen kann wie die Vorstellung, dass bessere Arbeit und bessere Forschung von isolierten Individuen kommen. Post- und anti-koloniale Literatur wird zum Beispiel auch durch den Kampf um Selbstbestimmung charakterisiert.²⁴ Es geht um ein *researching back*, *writing back* oder *talking back*, also den Versuch des *re-claimings* der eigenen nicht-kanonisierten, geraubten und irrelevant gesetzten Erfahrung. Es geht um ein Zurückforschen oder ein Widerforschen – das Zurückerobern der eigenen Erfahrung von denen, die die Erfahrung anderer beforschen, beschreiben, bewerten, in Relation setzen.

23 Ebd., 56.

24 Linda Tuhiwai Smith: *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. London: Zed Books 1999, 7.

Phänomenologisch mit Maurice Merleau-Ponty argumentiert, kann Verstehen nur durch das Fleisch passieren, durch unsere Präsenz in der Welt und unsere Erfahrung von Welt wie Gloria Anzaldúa in *Borderlands* betont.²⁵ Unser Verständnis von Menschsein kann sich nicht lösen von körperlichem Wissen von Welt. Dieser Konnex stellt in Frage, ob es Expertise außerhalb des erfahrenden Körpers für die jeweilige Erfahrung geben kann; es bezweifelt Universalisierung und Generalisierung. Menschliche Erfahrung, aber auch ihre Erforschung kann nur in einer holistischen Art und Weise passieren. Sein ist nicht gespalten durch die Dichotomien Körper und Geist, Objekt und Subjekt, von Physischem und Metaphysischem oder Theorie und Methode. Unser Verständnis von Menschsein kann sich nicht losmachen von körperlichem Wissen von Welt.²⁶

Die Prozesse, die im kollaborativen Schreiben vorkommen, sind die des Informierens, des Negierens, des Kontrastierens, des Affirmierens und ultimativ des Beziehung-Werdens.²⁷ Der Raum, der hier entsteht, ist einer, in dem Beziehungen, Praxen und auch Verbindlichkeiten und Verantwortlichkeiten verhandelt werden – durch das Schreiben, im Schreiben. Das kollaborative Schreiben ist ein produktiver Prozess, der uns konstituiert, als Kollaboration, als Kollaborateur:innen, als Schreibende – Schreibkollaborationen sind verkörperter Widerstand gegen die Individualisierung, gegen den individualisierten Wettbewerb, gegen die Bewertung einzelner anhand ihrer Outputs entsprechend der neoliberalen Wissenschafts- und Publikationsethik.

Queer-feministische Schreibkollaborationen, so meine These, verstehen es jedoch, das Unsagbare, die offenen Geheimnisse, auf indirektem Wege einzuholen und das *doing academia* in einem *wording/worlding* bzw. dem *wor(l)ding* entstehen zu lassen. Meine Vermutung ist, dass die in diesem *wor(l)ding* erscheinende Verschränkung von Bedeutung und Materie das unabhängige, vermeintlich körperlose und distanzierte Wissenssubjekt grundlegend in Frage stellt. Die materiell-diskursive Beteiligung und Transformation der eigenen Person in und durch die Forschungstätigkeit wird hier nicht nur betont, sondern erscheint als Voraussetzung jeglicher Erkenntnisgewinnung.

25 Gloria Anzaldúa: *Borderlands: The New Mestiza*. San Francisco: Spinsters Aunt Lute 1987.

26 Ebd.

27 Sandra Pensoneau-Conway et. al.: Self, Relationship, Positionality, and Politics. In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies*, 14.4 (2014), 313.

5. Schreib_Gespräche

Ich möchte nun beispielhaft einen Text aus einem Schreib_Gespräch einer Schreibkollaboration zum Thema Schreiben und Geschlechterdifferenz vorstellen. In diesem Schreib_Gespräch haben fünf Schreibende jeweils eine Frage formuliert, die dann von allen anderen Schreibenden beantwortet wurde. Dies passiert im Kreis rotierend, indem die Schreibenden im Takt von fünf Minuten von Frage zu Frage bzw. von Laptop zu Laptop weiterrücken.²⁸ Diejenige, die die Frage gestellt hat, kommt so nach 20 Minuten zu ihrem eigenen Platz zurück und beantwortet als letzte ihre eigene Frage.

Ich zitiere hier aus einem solchen Schreib_Gespräch:

»S: *Wie kann heute Schreiben an der Universität empowernd sein für Frauen*, wenn sie dauernd damit beschäftigt sind, bleiben zu können, eine Vertragsverlängerung zu bekommen, eine Perspektive zu finden?*

J: Freundinnen, Austausch, treffen und Gedanken teilen, auf andere werfen und schauen, was zurückkommt. Aber nicht auf diese fressenden Projektionsflächen. Nicht auf die, die es zerfleischen, zerhacken, sondern die, die es einem subtil verändert, verbessert, klüger zurückwerfen. Sich ermutigen lassen und dann aufschreiben. Den Mythos des einsamen Schreibenden zerbrechen. Gemeinsam wird ein Schuh draus. Oder draußen schreiben ... nicht in diesen furnierten, buchenoptisch eingerichteten Unibüros seine Zeit absitzen, sondern einen Ort finden, in dem sich Gedanken ausbreiten können. Der Kampf und die Vertragsverlängerung immer im Hinterkopf. Ok, aber nicht ohne Verbündete. Offene und guerillamäßige Strategien entwickeln. Alles scheiße finden dürfen, zweifeln, hinterfragen, alles hinwerfen wollen,

28 Das hier vorgestellte Schreib_Gespräch wurde prä-Pandemie durchgeführt. Seitdem habe ich jedoch mehrere Schreib_Gespräche in der gleichen Weise online durchgeführt. Die Vorgehensweise lässt sich eins zu eins abbilden, ob eine ähnliche Dynamik entstehen kann, oder ob sich im virtuellen Raum andere Dinge zutragen bleibt zu erforschen. Was ich bereits feststellen kann, ist, dass eine Dynamik entsteht, die sich schneller entspinnt, als im präsentischen Raum. Das in einem Pad Hintereinander-Her-Schreiben geht schneller, als das von Laptop-Zu-Laptop-Rutschen, und damit entwickelt sich fast so etwas wie ein Gehetztsein, das ganz bewusst ausgebremsst werden muss. Die Schreibenden blenden den Raum viel mehr aus – die Dinge erscheinen kaum mehr im Text.

frustriert sein und dann wieder die Kurve kriegen. Aufgeben und dranbleiben, beides in Ordnung.«

Aspekte, die hier zur Analyse auffordern, nicht zuletzt auch in Hinsicht auf Schriftlichkeit, sind natürlich Räumlichkeit, Verletzlichkeit, Affektivität und Emotion, Embodiment/Verkörperung, Verschwisterung/das Kollektive, Anerkennung, Ethik, Atmosphäre, Ästhetik, Kampf, Widerstand und Absolution.

Genau wie bei Barad erscheinen auch hier die unbelebten Aktanten wie das »furnierte buchenoptisch eingerichtete Büro« als ein wichtiger Teil des Geschriebenen. Dieser Ort, der verhindert, dass die Gedanken sich ausbreiten können, wird nicht nur als beklemmend und einschränkend, sondern in dem Sinne auch als hemmend und spezifische Gedanken produzierend beschrieben. Dieser Raum scheint mitzuschreiben. Ebenso hat der Frust, der als allgegenwärtig erscheint, durchaus eine Daseinsberechtigung zu haben und eine Rolle zu spielen in diesem Gefüge, das hier aus dem Gegenüber, vielleicht eventuellen Kritiker:innen und dem Anstellungsverhältnis besteht. Beide lassen die Schreibende prekär werden, die in der Gemeinsamkeit mit anderen eine Möglichkeit des Widerstandes und des Andersmachens empfindet. Ich würde sogar noch weiter gehen und sagen, dass in diesem Text eben dieser Raum entsteht und sich öffnet für weitere Kollaborationen. Die Selbstreflexion der Wissenschaftler:in geschieht innerhalb verschiedener Koordinaten, derer sie sich während des Schreibens gemeinsam mit anderen bewusst wird – sie denkt sogar über guerillamäßige Aktionen nach und setzt ihre eigene Situation in Relation zu einer *activist academia*, die der Vereinzelung und dem Wettbewerb entgegensteht.

Wenn sonst Wissenschaftler:innen ihren Arbeitsalltag in Interviews oder Autobiografien schildern, geschieht das meistens im Narrativ des meritokratischen Prinzips, also einer Leistungsbiografie entsprechend.²⁹ Die hier aufscheinenden Aspekte erfahren weder Beachtung noch Berücksichtigung als beteiligte Aspekte in der Erkenntnisgewinnung. Das gängige Narrativ, das bedient wird, ist das der neoliberalen Universität, das der persönlichen Erfolge in Forschung und Lehre und die eigene isolierte Hingabe an die Wissensproduktion.

29 Gert Dressel / Nikola Langreiter: Academic Work – Faster, Higher, Further? On the (Missing) Proportion of Work to Spare Time in the (Cultural) Sciences. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9 (2008), 50.

Auf der Ebene konkreter Praktiken – wie der des Schreibprozesses – bleibt vieles im Dunkeln wissenschaftlicher Selbstbeschweigung. Die Ebene, auf der sich die vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende soziale Ordnung im akademischen Alltag reproduziert – aber auch verschieben kann –, kommt nicht ins Gesagt-Werden. Die queer-feministische Schreibgruppe, die hier zusammenkommt und sich im Kollektiv äußert, versteht es jedoch, »Unsagbares – die offenen Geheimnisse – auf indirektem Wege einzuholen und universitäre und wissenschaftliche Praktiken als gesellschaftliche Praktiken zu reflektieren«.³⁰ Das Quellenmaterial ist durch eine alternative Methode der Verschriftlichung entstanden.

Empowerment/Ermächtigung ist ein theoretisches Konzept und zugleich eine Praxis. Es geht um die Ermächtigung jener Personen, die marginalisiert sind und die in bestimmten Zusammenhängen keine Macht oder Handlungsfähigkeit besitzen. Die Kraft von Empowerment liegt im Wachstum von Selbstvertrauen, Selbstachtung und der Entwicklung von Selbstbewusstsein sowie von einem wachsenden Verständnis der eigenen Handlungsmacht und -fähigkeit. Die sich daran anschließende Erkenntnis der Welt als durch das eigene Handeln veränderbar ermöglicht ein tiefes Verständnis von *wor(l)ding*, wie ich es konzeptualisieren möchte: Welt erschreiben – disparatem Wissen Raum geben – oder anders: die Verschriftlichung von Kontingenz. Die queer-feministische Schreibkollaboration versteht es, das Unsagbare – die offenen Geheimnisse – auf indirektem Wege einzuholen und das *doing academia* in einem *wording/worlding* entstehen zu lassen.

6. Schriftlichkeit – Kontingenz – Wahrnehmbarmachung

Kollaboratives Schreiben stellt herausfordernde Fragen an die hierarchischen Strukturen der modernen Universität – was es bedeutet, Forschung zu machen und zu publizieren. Kollaboratives Schreiben verschiebt die Aufmerksamkeit auf Vielfalt und Verbindungen. In der Fokussierung auf die *multiplicity* und die Gleichzeitigkeit und Ambivalenz von Geschichten und Subjektivitäten sowie deren Kontingenz. In der Arbeit der Schreibkollaboration kann explizit die Aufmerksamkeit dahin gelenkt werden, wo das Ausmaß wissenschaftlichen Schweigens laut wird. In einer Erweiterung des so-

30 Ute Frietsch: *Häresie und Wissenschaft: eine Genealogie der paracelsischen Alchemie*. München: Wilhelm Fink 2013, 315.

zial Imaginären, in kakophonischen Ethnographien, insbesondere kollaborativen Auto-Ethnographien, die performativ und emanzipativ wirken können, kann auch der Mantel des esoterischen, distanziert gottähnlichen Erzählers der Objektivität abgestreift werden. Es geht um die Wahrnehmbarmachung miteinander verbundener Praktiken, Prozesse und Handlungen.

Wissenschaftliche Standards, an die wir uns halten und die wir kontinuierlich reproduzieren, um anerkannt zu werden, um da bleiben zu dürfen, um gelesen, um zitiert zu werden, sind aus einer Zeit, in der die Universität ausschließlich aus weißen bürgerlichen Männern kolonialer, feudaler oder schon kapitalistischer Weltordnungen bestand. Somit ist es nicht verwunderlich, dass wissenschaftliche Konzepte, Kategorien, Methoden, das Denken generell strukturiert ist von kolonialen, sexistischen, heteronormativen Vorannahmen über das, was als wissenschaftlich gilt, und das, was nicht als wissenschaftlich gilt. Argumente, die als wissenschaftlich anerkannt werden, können als durchdrungen von einem maskulinistischen, bürgerlichen Duktus beschrieben werden. Dieser Duktus kann bis zu Immanuel Kants Schriften, wenn nicht sogar bis ins 16. Jahrhundert, zurückverfolgt werden.³¹ Die neuen Gatekeeper sind wissenschaftliche Zeitschriften, internationale *Scientific Journals*, die »gute« Wissenschaft *peer reviewen* lassen und damit in erster Linie beurteilen, ob ein Artikel vermeintlich objektiv argumentiert, keine emotionale Sprache verwendet und nicht zu persönlich wird.³²

Mit Audre Lorde kann jedoch davon ausgegangen werden, dass es nicht das Handwerkszeug des Herren ist, mit dem das Haus des Herren abgerissen werden kann: »The master's tools will never dismantle the master's house.«³³ Wissenschaftlichkeit hat die Möglichkeit, intimer, persönlicher und verbundener zu werden. Kollaboratives Schreiben kann genau dahin führen, dass wir uns in und zwischen die Leben der anderen einfühlen und eindenken, und es kann vielversprechendere Räume für Entdeckungen und Wissensgenerierung bereitstellen. Das entstehende Kaleidoskop der Differenzen und der gelebten Wirklichkeiten kann uns eine disparatere Sicht auf die Welt und Möglichkeiten des Widerstandes gegen Herrschafts- und Machtregime nicht nur im *doing academia* eröffnen.

31 Patricia Bizzell: *Academic Discourse and Critical Consciousness*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press 1992.

32 Neil Gascoigne / Tim Thornton: *Tacit Knowledge*. Durham: Acumen 2013.

33 Audre Lorde: *Sister Outsider: Essays and Speeches*. Berkeley: Crossing Press 1984.

Was sind wir, wenn wir schreiben, Kolleg:innen, Freund:innen, Schwestern, Mitbewohner:innen, Lehrer:innen und Student:innen, Ko-autor:innen, Schreibpartner:innen sind? Alles zusammen, nichts davon? Identität, als ein Konzept, das das Übereinstimmen des Selbst mit sich selbst bedeutet, ergibt keinen Sinn in kollaborativen Schreibprozessen. Wir sind mehr als sonst auf unser kollektives Gedächtnis und unsere kollektiven Symbole und Zeichen zurückgeworfen, aber auch notwendiger Weise auf deren Konstruktion. Denn die Interpretationen weichen ebenfalls notwendiger Weise voneinander ab und treten günstigenfalls gerade im Prozess der gemeinsamen Verschriftlichung hervor, desgleichen die Kontingenz unserer Zeichen und Denksysteme. Das kann heißen: Politisch-Werden in dem Moment und zwar genau in dem Moment, in dem das *wor(l)ding* entsteht!

Mit jedem Festschreiben ist ein Verlust, mit jeder Selbstfindung ist die Einbuße eines anderen Selbst verbunden. Mit jedem Ausfall von In-Bezugsetzung ist eine neue Beziehung entstanden. Es gibt eine Simultanität unserer relationalen Rollen, die Überkreuzung unserer Beziehungen: niemals nur meine Freund:in, niemals nur meine Kolleg:in, niemals nur meine Schreibpartner:in; eine Akkumulation von relationalen Verbindungen, von Beziehungsknüpfern, die den Raum des Zwischen bevölkern und ihn bereichern, ihn auch verkomplizieren und eventuell überbevölkern.

Was hier ebenso beunruhigt wird/in Frage gestellt wird/neu konfiguriert wird, sind Macht- und Hierarchiestrukturen, sind Grenzen zwischen Offenbarung/Intimität, Student:in/Dozent:in, Privat/öffentlich, erzieherisch/öffentlich, öffentlich/privat/persönlich, Pädagogik/Freundschaft, all diese Grenzen werden re-formiert, neu definiert, neu gestaltet, in all diesen ›Dazwischen‹. Denn dieser Raum ist ein Raum, in dem Beziehungen, Praxen und auch Verbindlichkeiten und Verantwortlichkeiten verhandelt werden – durch das Schreiben, im Schreiben.